

„An daß kleine Mähbchen, das die Puppe kriegt.
 „Die Puppe heist Elisabeth, nach uhnserer lichen heiligen
 „Lantgrefin mit den Kofsen.
 „Du Kleine, geh' gut mit ihr um, Ich habe sie Sehr lieb
 „gehabt, aber nih Anfassen dürfen. Ein Einzigs Mahl küß ich sie
 „Aber doch noch, eh sie fortreißt, das sage ich Dir!
 „Und nimm doch dih schöhnen Sachen in Acht, meine Mutter,
 „die schon sehr alt ist, hat zwei Wochen dran genäht für zeehn
 „Mark. und ich bin soh krank.
 „Deine treue Eva Heimbürg aus Waltershausen.
 „Adchöh auch, Kleihne!“ (Schluß folgt.)

Der musizierende kleine Bektler.

Von Georg Kleisteiner.

D weh, ich armer Waisentnab!
 Die Eltern schlafen längst im Grab,
 Sonst hab' ich keine Seele,
 Der ich mein Glück befehle.
 Es nimmt sich meiner niemand an,
 Durch weite Fremde geht die Bahn,
 Muß heimatlos stets wandern
 Von einem Ort zum andern.
 D bitte! reich mir einen Teller
 Mit etwas Speise, einen Heller,
 Laßt mich bei Sturm und Regen ein!
 Wer wird mir heut' die Gunft erweisen?
 Den Guten will ich glücklich preisen
 Und ihm auf ewig dankbar sein.

Der Vater ließ mir Eins zum Erb',
 Daß ich damit mein Brot erwerb'
 Und meine Kunst d'rauf zeige:
 Mein Kleinod ist's, die Geige.
 Sie ist es, die mein Leid versteht;
 Ein jeder, der vorübergeht,
 Hört ihre fleh'nden Klagen,
 Von Sehnsucht hingetragen.

Auch muß ich, and're zu zerstreuen,
 Gar oft mit lust'gem Lied erfreuen,
 Wenn Weh' und Hunger in mir brennt;
 Doch treff' ich sanftgestimmte Herzen,
 Die eig'nen, wie die fremden Schmerzen
 Singt wonnig dann mein Instrument.

Allein ganz stünd' ich auf der Welt,
 Wär' nicht ein Freund mir beigefellt:
 Mein Hund, der bestbewährte
 Und treueste Gefährte,
 Hält bittend mir im Maul den Hut,
 In den die Hand die Gabe thut,
 Sorgt, daß er nichts verliere,
 Inbes ich musiziere.
 Hab' ich, dann hat er auch zu essen;
 Doch darb' ich, wird auch er vergessen,
 Der Not und Hunger mit mir spürt.
 Doch bleibt er stets gedenk des Bundes;
 Erbarmt Euch nur des treuen Hundes;
 Wenn Euch mein eigen Bild nicht rührt!

Eine Nashornjagd.

Das Schicksal hatte mich aus meinem deutschen Heimatstädtchen nach Chartum am Blauen Nil im ägyptischen Sudan verschlagen. Dort leitete ich die Filiale eines großen Kaufmannshauses in Alexandria, nachdem ich in dem Hauptgeschäft 11 Jahre lang thätig gewesen war. Wir handelten mit Elfenbein, Gummi, Straußfedern, mit allem, was das tropische Afrika liefern wollte, nur nicht mit Negerflaven. Weil die Stadt Chartum trotz ihrer Einwohnerzahl

von 50 000 Arabern, Negern, Griechen, Europäern zc. wenig freundliche Unterhaltung bot, meist aus ganz elenden Lehmhütten bestand und höchst ungesund war, sodaß mehrmals schon fast alle Europäer ausstarben, benutzte ich jede freie Zeit, welche sich in dem Geschäfte darbot, zu Ausflügen weiter in das Land hinein, dem Nil entlang, oder nach Abessinien zu. Diese mußten fast immer zu Jagdzügen werden, denn das Land ist reich an allem jagdbaren Getier, und nicht schwer bietet sich günstige Gelegenheit, Beute zu machen. Ich will hier nur ein Abenteuer erzählen von vielen, welches ich einst in dem Gebiete zwischen dem Bahr el Abiad (Blauer Nil) und dem Bel Asrak erlebte.

Mit mehreren mir treu ergebenen Negern war ich schon mehrere Tage von Chartum entfernt, in der Nähe des Blauen Nil. Es war in der ersten Zeit der Regenperiode, und die Natur ringsum zeigte Schönheiten ganz unvergleichlicher Art. Die Landschaft erschien wie ein Park, in dem Grasflächen, Bäume und Büsche anmutig abwechseln, und alles zeigte sich in dem zarten Grün des Frühlings. Die verschiedenartigsten Bäume ließen unter frischem Laub prächtig und lebhaft gefärbte Blüten leuchten, kraftvolle Zwiebelgewächse entsprossen in Fülle dem grasbedeckten Boden. Es war die Savanne, in der wir uns befanden. Wir hatten an dem Tage bereits einige Antilopen erlegt und näherten uns einem umfangreichen Gebüsch, hinter dem im Nil sich eine große Grasbarre (Setts) gebildet hatte. Im Nil selbst und am Nil wuchern nämlich üppig hohe Grasarten. Häufig reißt der Fluß große Mengen derselben los, schwemmt sie mit sich fort und führt sie stromabwärts, bis sie sich an seichten Ufern oder andern Hindernissen festsetzen. Immer neue Grassmengen werden herbeigeführt und angehäuft; die nachdrängende und anstürmende Flut preßt sie zu einer festen Masse zusammen, so dicht, so geschlossen, daß schließlich der Strom seinen Weg unter der dicken Grasfläche suchen muß. Nicht selten füllt die Pflanzenmasse endlich den ganzen Fluß an und verstopft ihn; er muß sich dann in mehrere Arme teilen, welche sich später wieder vereinigen. Die dicht verwachsene Grasbarre ist mit einer Filzdecke zu vergleichen; sie trägt Mensch und Tier.

Eine Giraffe hatte ich soeben mit einem Schuß getroffen, leider nicht so, daß sie stürzte; ich folgte ihr in der Hoffnung, sie dennoch zu erlangen. Das Tier lief in seiner merkwürdigen Gangart, indem es den langen Hals wie einen Perpendikel vor und rückwärts bewegte, auf das Gebüsch zu und hinein. Kaum war es aber einen Augenblick verschwunden, als es wiedertehrte und eine andere Richtung einschlug. Aus dem Gebüsch aber tauchte eine sonderbare, plumpe, mächtige Gestalt hervor, welche sich schwerfällig auf kurzen Beinen

bewegte. Kleine Schweinsaugen glohten uns an, und ein großes, breites Maul, auf dessen Oberlippe zwei Hörner hintereinander ragten, sperrte sich uns entgegen. Es war kein Zweifel, ein Nashorn war von der Giraffe in seiner Ruhe nach reichlichem Mahle gestört worden. Träge starrte uns das Nashorn an, dann wendete es sich und wollte sich langsam entfernen. Denn dies Tier fällt ungereizt fast nie den Menschen an. Sofort aber erwachte in mir die Begierde, die seltene Beute zu erlegen; ich vergaß die Giraffe und nahm das Nashorn aufs Korn. Leider war die Stellung desselben für einen guten Treffschuß nicht günstig; ich versuchte zwar die Vorderseite zu gewinnen, aber es war mir nicht möglich; das Tier wandte sich stets ab. Da versuchte ich endlich einen Schuß. Nie hätte ich die Veränderung für möglich gehalten, welche nach erhaltener Wunde mit der langsam trottdenden, scheinbar trägen Masse vor sich ging. Wie ein Blitz wandte sich das Nashorn uns zu, und mit einer Schnelligkeit, welche ein Pferd kaum erreichen kann, stürzte es in gerader Linie auf uns los, den Kopf mit den gefährlichen Hörnern tief zu Boden gesenkt. Dies geschah so unerwartet, so plötzlich, daß an Besinnung, an Abwehr gar nicht zu denken war. Meine Neger zerstoben sofort nach beiden Seiten in alle Richtungen. Schon war das Nashorn mir nahe, schon glaubte ich mich bereits von den Hörnern gefaßt und hoch in die Luft gewirbelt, da warf ich mich schnell seitwärts zu Boden. Fast in dem Augenblick stürzte das Ungeheuer über meine Füße hinweg. Noch etwa 600 Schritte weiter ging sein Lauf ohne Hemmung in ungestümer Wut; dann hielt es an und zerwühlte den Boden mit heftigen Schlägen und unter lautem Schnauben. Dann wandte es sich wieder uns zu und kam im schnellsten Lauf zurück. So kurz der Augenblick war; ich hatte mich doch erhoben und war gefaßt; hatte auch den Negern zugerufen.

Wie das Nashorn von neuem auf mich los lief und noch 100 Schritte entfernt war, sprang ich zur Seite und sandte ihm eine Kugel aus meiner Büchse entgegen. Die Neger aber warfen dem vorbei stürmenden Tiere ihre scharfen Speere in die Seiten. Der Grimm des Tieres war nur zu deutlich in seinen Augen und den schnellen Bewegungen zu erkennen. Diesmal hatte meine Kugel gut getroffen; denn nach etwa 1000 Schritt stürzte es zusammen. Nun hatten wir Muße, das Riesentier genau zu betrachten. Der langgestreckte Kopf saß auf kurzem, dickem, fleischigem Halse. Das breite Maul hat an der Oberlippe einen Rüsselansatz; die Ohren sind länglich und erscheinen schmal und fast zierlich; die Haut ist dick, plattenartig, aber glatt. Als Jagdtrophäe schnitt ich mir beide Hörner ab, welche nicht auf den Knochen fest angewachsen sind, sondern nur auf der Haut aufsitzen. Das Fleisch wurde von den Negern

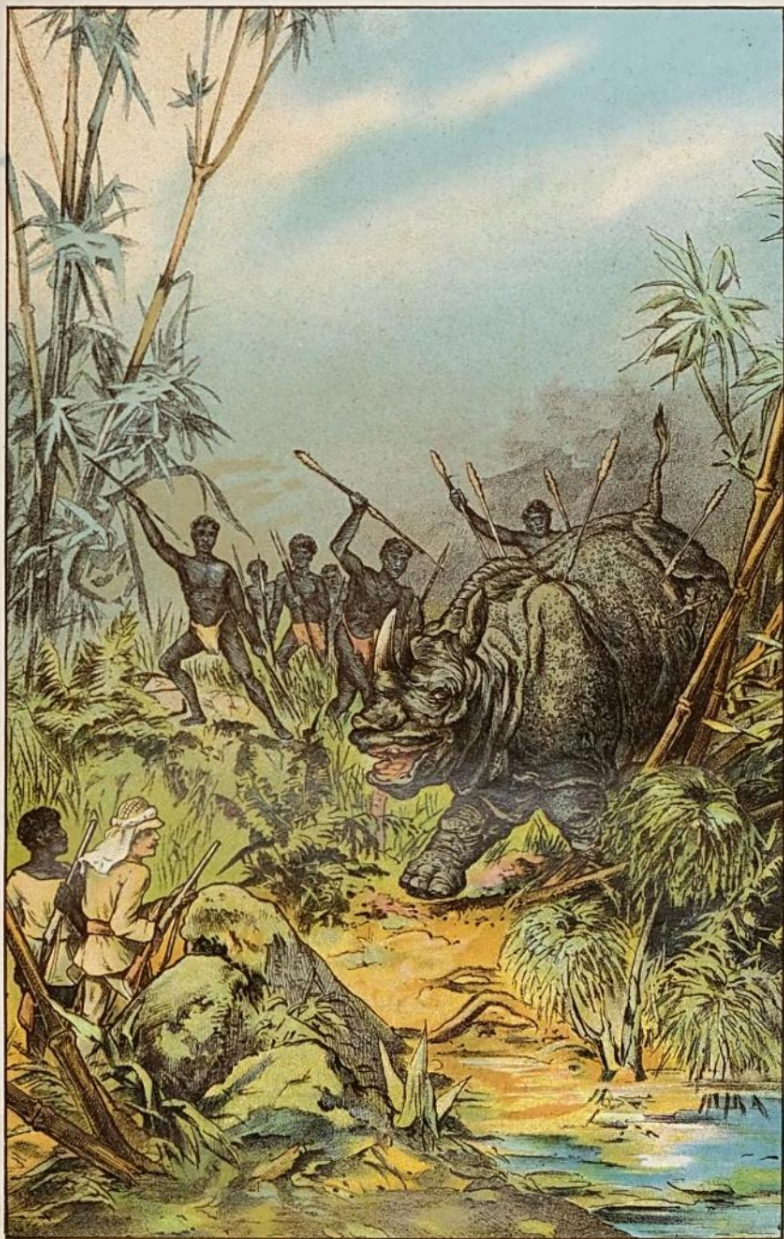
gern gegessen. Das war mein einziges Jagdabenteuer mit einem Nashorn. Bald kehrte ich Chartum den Rücken und ging nach Alexandria zurück. Denn die Anhänger des Mahdi bedrohten es, und an Geschäfte war infolgedessen für längere Zeit dort nicht mehr zu denken. Chartum fiel bald darauf, 1885, durch Verrat in die Hände des Mahdi, nach tapferer Verteidigung durch Gordon, der dabei sein Leben ließ.

Der Fluß Styx in Arkadien. — Der Pnyx in Athen.

In den Bergen der griechischen Halbinsel Peloponnesos in der Landschaft Arkadia entspringt ein kleiner Fluß, der sich nahe an seiner Quelle hoch von dem Abhange hinabstürzt und in einer tiefen, schaurigen Schlucht verschwindet.

Einst in uralten Zeiten bewohnte diesen Fluß die Nymphe Styx. Sie war die älteste Tochter des Meergottes Okeanos und verheiratet mit dem Titanen Pallas. Als aber die Titanen gegen die Götter aufstanden, den Olymp, den erhabenen Sitz der ewigen Götter, mit Gewalt erstürmen wollten und hierfür Berge aufeinander türmten, sodaß Zeus und alle Götter in arge Not kamen, eilte die Nymphe Styx mit ihren vier gewaltigen Söhnen den Himmlischen zur Hilfe. So wurden die Titanen überwältigt, gefesselt und in die Unterwelt geworfen. Aus Dankbarkeit nahm Zeus die Söhne der Nymphe in dem Olymp auf, der Nymphe selbst aber verließ er bedeutungsvolle Rechte. Sie wurde Eidesgöttin der Unsterblichen. War ein Streit unter den Göttern ausgebrochen, dann eilte Iris mit goldener Kanne an den Fluß Styx und schöpfte Wasser aus der heiligen Flut. Wer bei diesem geweihten Wasser falsch schwor, erfuhr die schwerste Strafe; kein Eidschwur war heiliger und bindender. — Man sagte auch, die Nymphe Styx wohne in einem von silbernen Säulen getragenen Hause, unter hohen Felsen gelegen. Nach der Meinung der Griechen floß der Fluß Styx unter der Erde neunmal durch die Unterwelt. — — —

Der untere Teil unseres Bildes führt uns an die Stadtmauer des alten Athen. Dort erkennt man noch jetzt in Trümmer liegende mächtige Felsblöcke, welche früher als Unterbau eines großen, in den Felsen gehauenen Halbkreises dienten. An einer Seite wurde dieser Halbkreis durch eine glatt behauene, hoch und steil aufragende Felswand abgeschlossen. An dieser Felswand war eine mächtige natürliche Sonnenuhr angebracht, deren Sonnenzeiger der auf der anderen Seite der Stadt befindliche, etwa 2100 m weit entfernte Berg Lykabettos darstellte. Noch unterscheidet man in dem Halb-




Lith. Druck v. CARL MAYERS KUNSTANSTALT, Nürnberg.

Band 4 Heft 31

Nashornjagd.

Jugend-Gartenlaube

Illustrirte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung



Früh aufstehen!
Rast ich, so rost' ich.

A d v e n t.

Wun klingt die Kunde wieder
So froh durch alle Welt,
Der Heiland steigt hernieder,
Herab vom Himmelszelt.

Er naht mit leisem Schritte
Und klopft an jede Thür
Und fragt mit sanfter Bitte:
„Bin ich willkommen hier?“

Ich will Euch vorbereiten
Zur schönen Weihnachtszeit.“
Drum öffnet ihm mit Freuden
Des Herzens Thore weit.

O glücklich Haus der Frommen,
Wo man den Heiland kennt,
Wo man ihn aufgenommen.
O seliger Advent!

H. Dorn.